Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 33 (1929-1930)

Heft: 24

Artikel: Die Orchideen

Autor: Hofman, P. / Blochert, W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672916

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Orchideen.

Von P. Hofman. Abersetzt von W. Blochert.

Auf der Pritsche seiner Zelle, auf die er sich, wenige Augenblicke zuvor, erschöpft von der schweren Tagesfron in dem mörderisch heißen Klima von Guahana, dem Land der Mangrosven und Rhizophoren, niedergeworfen hatte, lag der große, starkfnochige Körper Pappilos, des Halbblütigen. Matt und leblos war sein Blick nach oben gerichtet, wo Tausende von Staubteilchen in dem immer breiter werdenden Strahlenbündel, das die untergehende Sonne durch das kleine Gitterfenster in seine Zelle warf, aufs und niedertanzten.

Siebzehn Kerben zählte der Stiel von Pappisos Hade, die ebensoviele Jahre bezeichneten, die er nun schon in diesem versluchten Lande zugebracht hatte. Unzählige Male hatte er mit Hunderten seiner Mitgefangenen unter strensger, dis zu den Zähnen bewaffneter Bewachung den Weg nach dem 2600 Meter hohen Boraima zurückgelegt, an dessen Fuß die Unglücklichen schwere Arbeit erwartete.

Das war die Strafe, zu der er wegen Ermorsdung eines Mitmenschen verurteilt worden war. Aber daran dachte Pappilo kaum noch. Das Gehirn jemandes, den man zu lebenslänglichem Aufenthalt nach Guayana deportiert und der bereits siedzehn Jahre in diesem fürchterlichen Land verbracht hat, arbeitet nicht mehr schnell, und nur noch sehr vage erinnerte er sich an die Tage seiner Jugend, als er mit seinem Bater an den Ufern des Gambia, des mächtigen Flusses in seinem Geburtslande, umherstreifte.

Was fesselte ihn eigentlich noch ans Leben? Die Hoffnung auf Begnadigung? Was sollte er mit seinem alten, zerschundenen Körper unter den Menschen anfangen? Seine letzten Lebensjahre in einer Kohlengrube oder als Arbeiter in einem fernen Hafenplatz verbringen? Dann war Guahana noch vorzuziehen. Da hatte er wenigstens sein sicheres Brot und . . . seine Orchideen.

Ja, das war der einzige Lichtstrahl gewesen, der sein menschenunwürdiges Dasein in diesem Lande ein wenig aufgeheitert hatte: als ihm der Kommandant der Bewachungstruppen zum Zeichen seiner Zufriedenheit über seine gute Führung ein kleines fruchtbares Stück Land außerhalb der Gefängnismauern zugewiesen hatte. Dort hatte er Orchideen angepflanzt, die Pflanze mit den herrlichen Blüten, die er so

oft in den Sümpfen gesehen hatte, wenn er mit seinen Genossen nach der Arbeitsstelle am Bo= raima wanderte.

Dreimal in der Woche und des Sonntags durfte er eine Stunde auf seinem Stück Land arbeiten, und das waren seine glücklichsten Ausgenblicke. Zwar standen die Soldaten mit geladenem Gewehr nicht weit von ihm entfernt, doch wenn er in seinem Garten arbeitete, fühlte er sich wie ein freier Mann und dachte nur an die Pflege seiner Blumen. D, wie intensibhatte er mit den saftigen grünen Stengeln mitgelebt, die jeden Tag wieder größer und frästiger wurden, um die Krone tragen zu können, die das glorreiche Ende des alten und gleichzeitig den Beginn eines neuen Lebens in sich barg.

Wie ein Kind sehnte er sich nach den wenisgen Stunden, in denen ihm erlaubt war, auf seinem Stück Land zu arbeiten. Noch waren die Blüten geschlossen, aber morgen würden sie vielleicht aufgeblüht sein, und dann wollte er einige mit in seine Belle nehmen, um sich immerfort an der Farbenpracht zu erfreuen, die er durch seine Pflege und Mühe der unansehnslichen Knolle entzaubert hatte.

Da sprang das schwere Schloß seiner Zellentür zurück.

Während einer der Wächter mit dem Revolver in der Hand an der geöffneten Tür wartete, stellte der andere Pappilos dürftiges Wahl, bestehend aus einem großen Stück Schwarzbrot und einer Schüssel Suppe, auf den hölzernen Tisch.

Hohl klang der Tritt von Pappilos schweren Arbeitsstiefeln durch seine Zelle, als er sich, nachdem die Tür sich hinter den Wärtern geschlossen hatte, an den Tisch begab, um zu essen. Seine großen Fäuste griffen zuerst nach dem Brot, das er in kleine Stücke brach und in die Suppe warf. Dann begann er langsam zu löfsteln.

Still — was war das — was hatte sein Nachbar in Belle 188 ihm mitzuteilen? Dumpf ertönten schnell aufeinander folgende Schläge, jebesmal unterbrochen von kürzeren und längeren Zwischenpausen, an der linken Wand seiner Zelle. Es waren Zeichen, die nur den Deportierten bekannt waren, und deren sie sich oft bedienten, wenn sie einander etwas mitzuteilen hatten. "Heute Nacht," buchstabierte er, "wird gemeinsamer Fluchtversuch unternom= men. Halte dich bereit."

Eilig griff Pappilo nach seinem Löffel und schlug damit dreimal an die Wand: das Zeischen, daß er verstanden hatte. Dann gab er den Bericht an den Gefangenen weiter, der sich rechts von ihm befand.

Er warf sich auf seine Pritsche. Frei? Er lachte grimmig. Niemals kann man aus diesem verfluchten Lande fort. Im Norden und Osten der Ozean und der Orinoco, im Süden und Westen der Amazonenstrom und der Cassisquiare. Quer durch undurchdringlichen Urswald und Mangrovenwälder müßte man wansdern. Nein, der Klang des Bortes Freiheit hatte auf Pappilo keine Wirkung mehr. Und dann die Soldaten, die gute Schützen waren und auf Menschenjagd trainiert. Er beschloß sich zur Kuhe zu begeben und die kommenden Dinge abzuwarten.

Bald bewies ein regelmäßiges Atmen, daß Pappilo in tiefen Schlaf gefallen war.

Plötzlich fuhr er erschrocken auf. Sein erster Blick galt dem kleinen Gitterfenster, durch das ein Stückhen Himmel sichtbar war, an dem der Gefangene jeden Morgen ziemlich genausehen konnte, wie spät es war.

"Gegen vier Uhr," murmelte er, "gleich wird die Sonne aufgehen." Er hielt den Atem an und lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit, doch er hörte nur das Klopfen des eigenen Her= zens. Sollten seine Genossen bereits den Ver= such gewagt haben? Ach, was ging es ihn ei= gentlich an? Jedoch von Neugier getrieben, richtete er sich von seiner Pritsche auf und lief nach der Tür. Großer Gott ... die Tür war offen! Vorsichtig steckte er seinen Kopf hinaus, doch auf den Gängen herrschte tiefe Finsternis. Behutsam verließ er seine Zelle und ging Schritt für Schritt, wie ein Blinder die Mauern abtastend, in den Flux. Ha . . . da war Licht! Noch einige Sekunden und er stand an der schwer gepanzerten Außentür. Ein heftiger Rampf schien hier stattgefunden zu haben. Fünf Soldaten lagen in großen Blutlachen vornüber Er kam zu auf dem Boden. Wohin jett? spät. Die andern waren ihm bereits weit vor= aus. Nun er sich doch einmal außerhalb der Gefängnismauern befand, wollte er versuchen, aus Guahana fortzukommen, vielleicht daß es in seinem Vaterlande noch Menschen gab, die ihm

helfen würden, ein ehrliches Stück Brot zu verdienen. Aber vor allem wollte er noch einen Blick auf seine Orchideen wersen, die nach seiner Berechnung jetzt zum ersten Male blühen mußten.

Hastig schlug er den Weg nach seinem Gärt= chen ein. Dort hinter dem Walde lag es. Kaum war er am Walde vorbei, als ihm ein leiser Schrei entschlüpfte. Dort standen in der vollen Pracht ihres Farbenreichtums die geliebten Gerührt ließ er sich vor dem Beet Blumen. auf die Anie nieder, und sanft streichelten seine schwieligen Kingerspitzen die purpurn gefleckte Blüte eines besonders schönen Exemplars. Lange blieb sein Blick ruhen auf seinen Lieb= lingen, die ihn in den letzten Monaten seines elenden Daseins so viel hatten vergessen lassen, und von denen ihm der Abschied jetzt schwer fiel. Doch es wurde Zeit, daß er floh. Noch ei= nen langen Blick warf er auf die Blumen, dann eilte er fort.

Plötlich — er war noch keine zehn Meter von seinem Beet entfernt — ertönte hinter ihm das Kommando: "Hände hoch!" Blitschnell drehte er sich um, und dort, hinter seinem Garten, stand ein Soldat, das Gewehr im Anschlag. Willig hob Pappilo seine Arme hoch. Hinter ihm wurden jetzt auch Schritte hörbar. Er war umzingelt.

Die Augen starr auf Pappilo gerichtet, be= reit, ihn bei dem ersten verdächtigen Zeichen niederzuschießen, kam der Soldat, der ihn angerufen hatte, mit einem Paar Handfesseln auf ihn zu. Er sah kaum, daß das Orchideenbeet ihm den Weg versperrte. Ein banges Vorge= fühl beschlich Pappilo. Der Tolpatsch würde doch wohl um das Beet herumgehen? nein, schon trat sein großer Soldatenstiefel die ersten Blumen nieder. Bei diesem Anblick tra= ten Pappilo die Tränen in die Augen. "Zurück! Zurück!" schrie er in seiner Muttersprache. Zugleich lief er, die Arme abwehrend nach dem Soldaten ausgestreckt, auf diesen zu, um ihn zu hindern, noch mehr von den kostbaren Blumen zu zertreten.

Dieser, der den großen Zwangsarbeiter auf sich loskommen sah, setzte sich schnell zur Wehr . . . ein Schuß ertönte . . . und in die Stirn getroffen, stürzte Pappilo nieder, mit seinem Blut das Stückhen Erde tränkend, in der seine teuren Orchideen an diesem Morgen zum ersten Mal geblüht hatten.